

Plantanz

in den ehemaligen freien Reichsdörfern Sennfeld und Gochsheim
und Volkstrachten im Schweinfurter Gau

Wenn wir uns in der heutigen Zeit mit „Volkstracht“ beschäftigen, ihr Entstehen, aber auch zugleich ihr Vergehen ergründen wollen, müssen wir uns auf das Nächstliegende beschränken. Erschöpfend das außerordentlich wichtige und interessante Thema zu behandeln, dazu reicht der Raum nicht aus. „Trachten“, (das Wort kommt von „Tragen“) hat es zu allen Zeiten und bei allen zivilisierten Völkern gegeben, nur nannte man es früher Gewand, Gewandung, später Kleidung. Tracht, Gewand war lediglich auch eine „Mode“, sie war dem Wandel der Zeiten unterworfen, wie die Kleidung von heute. Sie stand jeweils unter den verschiedensten Einflüssen, mögen es nun politische, kirchliche, wirtschaftliche oder Vorschriften und Verordnungen gewesen sein. Schon aus dem 15. Jahrhundert berichten uns Chronisten von Kleidervorschriften, die wir auch im Fränkischen im 17. Jahrhundert wieder finden. Es ist keineswegs so, daß der Bauer oder die Bäuerin die Volkstracht geschaffen hätten, wie es einmal ein Redner bei einem Trachtenfest behauptete. Die Tracht kam von den „Ständen“ herab, in ihrer Entstehung aber immer vom „Westen“. Einmal war der spanische, einmal der französische Einschlag stärker. Letzterer behauptete auch das Feld. Der ländliche Mensch formte die Tracht nach seinem Gebrauch, seiner Zweckmäßigkeit, seinem Schönheitssinn, sie wurde also bodenständig, d. h. sie war von längerer Dauer als die Stadtmode, sie wurde landschaftsbedingt. Ich kann mir keineswegs vorstellen, daß man z. B. eine Werdenfeler Bäuerin mit ihrer hohen Pelzhaube, reichem Silbergeschnür und seidener Tracht, oder ein oberbayerisches Bauernhaus mit breitausladender geschnitzter Altane in ein unterfränkisches Dorf hineinversetzen könnte.

Was heute im Kreis Schweinfurt an Volkstrachten gezeigt wird, ist beschränkt auf Trachtengruppen und Vereine. Diese Gruppen haben die letzte Entwicklungsphase der Volkstrachten übernommen.

Das einzige, was sich bis heute behauptet hat, ist die Kopfbedeckung der Sennfelder und Gochsheimer Marktfrauen, wie wir sie heute noch an jedem Wochenmarkt sehen können. Dieses Bestehen hat sie aber nur ihrer Zweckmäßigkeit zu verdanken.

Der Sennfelder Plantanz geht auf das Jahr 1649 zurück, in diesem Jahre erhielten Sennfeld und Gochsheim wieder ihre Reichsfreiheit, die sie 13 Jahre vorher verloren hatten. Sie standen in der Zeit unter Erbhuldigung der Würzburger Bischöfe. Der 30jährige Krieg war zu Ende. 1648 wurde zu Münster der Friede geschlossen. Ein Friede, mit dem die Menschen nichts anzufangen wußten. Das deutsche Land war verwüstet, die Menschen standen vor Trüm-

mern, ohne Hoffnung, voll Angst und Schrecken, bar jeder guten Sitte. Macht ging vor Recht, im Kleinen wie im Großen. Niedergebrannte Städte und Dörfer, kein Heim, kein Haus, der Boden zerstampft, zertreten, ausgedörrt, rauchende, schwelende Trümmer, disziplinlose Marodeure, eine ungezügelte Soldateska, Landsknechte aus allen Nationen zusammengewürfelt, raubend und mordend durch die Länder ziehend und — Friede? 29 Bürger kehrten noch aus den umliegenden Wäldern, in denen sie sich versteckt hatten, zurück in ihr Dorf Sennfeld. Auch sie standen vor einem Nichts und trotz allem gingen diese 29 Menschen daran, ihr Dorf, ihre Heimat wieder aufzubauen. Aus den 29 wurde ein Dorfgericht gebildet mit 3 Dorfvorstehern und 4 Gerichtspersonen. Nach langwierigen mißlichen Verhandlungen mit Würzburg erhielten die Sennfelder am 24. August 1649 ihre Reichsfreiheit wieder, ebenso das Reichsdorf Gochsheim. Es war ein Freudentag. Der Gemeinderat von Sennfeld beschloß im Einvernehmen mit dem protestantischen Pfarrer, am 12. nach Trinitatis, das ist der erste Sonntag im September, ein Freudentfest mit Musizieren, Singen und Beten abzuhalten, um Gott zu danken. Am Montag, Dienstag und Mittwoch durfte der Lustbarkeit gehuldigt werden, der Festsonntag mußte still sein, um 10 Uhr abends durfte niemand mehr im Wirtshause sitzen (die Bevölkerung Sennfelds hat sich anscheinend rasch vermehrt, wenn auch nicht sehr zahlreich). Schon vor dem genannten Tag wurden vom Gemeinderat Burschen ausgewählt und auf ihre Unbescholtenheit geprüft; diese hatten den „Plan“ auszurichten. Am Sonntag mußten sie in die Kirche gehen und galten nun als Planburschen. Sie konnten sich Mädchen wählen, die ebenfalls unbescholten sein mußten. So entstand der erste Plantanz, der dann vom Montag bis Mittwoch gefeiert wurde, aber nicht die Kirchweih, die später gefeiert wurde. Erst 1703 wurden aus Zweckmäßigkeitssgründen beide Feiern miteinander verbunden. So ist es heute noch, am Brauch hat sich nichts geändert. Planburschen und Planmädchen müssen heute ebenso einen guten Leumund besitzen; früher durften sich überhaupt nur Ortsgeborene beteiligen. Den Planburschen wird vom Gemeinderat das Ausrichten des Planes, die Aufstellung des Planbaumes übertragen. Sie müssen für Ordnung und Sauberkeit sorgen und sind dem Gemeinderat gegenüber, wie auch dem Dorf verantwortlich. Ihr Alter ist zwischen 20 und 25 Jahren.

Die „Fichtenburschen“, das sind 16 — 18jährige, sie stellen sich ihren eigenen Plan, da sie sich am großen nicht beteiligen dürfen; auch ihre Fichte stellen sie sich selbst. Die große Fichte zum Plan, ca. 28 — 30 Meter hoch, sowie die kleinere werden meistens aus dem Schweinfurter Stadtwald geholt, was wiederum unter Beachtung eines gewissen Brauchtums vor sich geht. 8 bis 10 Burschen fahren 4- oder 6spännig zur betreffenden Waldabteilung, und laden die Bäume auf. In der nächsten Ortschaft wird bereits ein kräftiger Umtrunk gehalten. Lustig und froh treffen sie ungefähr mittags 1 Uhr an der Stadtgrenze in Schweinfurt ein, von Musik empfangen, dann geht es mit klingendem Spiel nach Sennfeld. Dort werden sie begeistert empfangen, besonders von der Jugend; nun wird erst einmal kräftig geges-

sen und getrunken. Inzwischen schafft man den Baum an den Plan und stellt ihn mit Beihilfe unsichtiger Männer auf. Die Krone des Baumes ist mit langen farbigen Bändern geschmückt.

Am Festsonntag ist Kirchgang. Mittags um 3 Uhr marschieren die Planburschen mit Musik zum Rathaus, wo dem Bürgermeister, den Gemeinderäten und geladenen Ehrengästen der Ehrentrunk gereicht wird. Der erste Planbursche (er wird am Sonntag vorher von den Planburschen ausgewählt) hält dann eine Ansprache, begrüßt alle Anwesenden und bringt auf dieselben ein dreifaches Hoch aus (Früher auch der Landesherr miteingeschlossen). Der Planbursche dankt dem Gemeinderat für seine Unterstützung, ermahnt die Dorfeinwohner zur Ruhe und Ordnung und dann geht es mit klingendem Spiel zum Plan. Dort tanzen nach alter Sitte die Planburschen mit 6—8 jährigen Mädchen, die ebenfalls in Tracht sind. Man nannte das „Gänsedreck austreten“; dies mag aber eine irrite oder weit zurückliegende Überlieferung sein; denn der Plan mußte ja sauber sein. Man kann eher zu der Annahme neigen, daß man im Entstehungsjahr 1649 noch nicht so viel junge Mädchen und Burschen zur Verfügung hatte, und deshalb jüngere mittanzen ließ. Hierauf holten die Planburschen ihre Planmädchen ab, die sich vorher in einem bestimmten Hause versammelten. Dort spielte die Musik ein Ständchen, es gab einen Umtrunk mit Wein und dann ging es mit Musik wieder zum Plan. Der Plantanz begann. Die Planpaare eröffneten denselben. Es wurden Walzer, Schottisch, Rheinländer, Mazurka und dann der bekannte schneidige Dreher getanzt. Moderne Tänze dürfen auf dem Plan überhaupt nicht getanzt werden. Hierauf holen sich die Planmädchen Tänzer aus dem umstehenden Dorfvolk, ebenso die Planburschen Tänzerinnen zu einer Ehrentour. Sind diese Zeremonien vorbei, dann wird der Plan freigegeben zum allgemeinen Tanz. Die Planburschen bleiben aber auf dem Plan und sorgen für Ordnung. Bei eintretender Dunkelheit ist Schluß, es geht nun in den bereits vorher bestimmten Saal, wo weiter getanzt wird, aber hier beteiligen sich vorwiegend nur Ortseinwohner. Am darauffolgenden Sonntag ist die „Nachkirm“. Daß der Sennfelder Kirchweihkuchen, der Kaasblootz (Käsekuchen) und Sträußleskuchen schon Tage vorher zu Haufen aufgetürmt bereit stehen, ebenso wie eine ganze Anzahl fetter Schweine ihr Leben lassen müssen, ist bei der Kirchweih selbstverständlich. Die Sennfelder sagen, die Kirchweih ist nur einmal im Jahr und die muß nach harter mühevoller Arbeit ehrlich gefeiert werden.

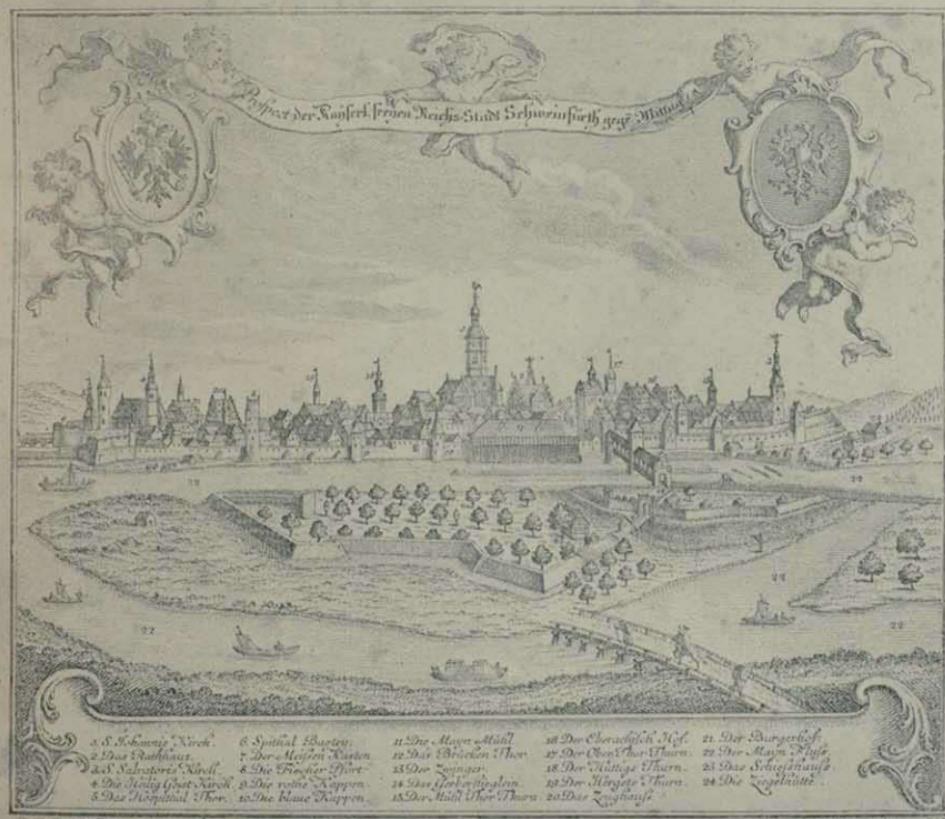
Ebenso verhält es sich in Gochsheim. Wenn im September von beiden ehemals freien Reichsdörfern die aufgestellten geschmückten Planbäume weit ins Land hinausgrüßen, dann tun sie uns Kunde von altem Brauchtum, das heute noch genau so gepflegt wird wie vor 300 Jahren.

Die Tracht der Sennfelder ist, wie alle Trachten in unserem Gau, westlichen Ursprungs. Das merkt man am ersten bei den Männertrachten. Die Burschen tragen Dreispitz, mit Bändern und Blumen geschmückt.

Diese Bänder werden von den Planmädchen gestiftet, ähnlich wie früher in den Städten die „Kotillonbänder“ bei einem Ball. Sie sind sehr farbenreich und verraten einen guten Geschmack (bemerken möchte ich hier ausdrücklich, daß diese bänder-geschmückten Hüte nur von den Planburschen getragen werden sollen). Der Rock (Janker) ist kurz, dunkelblau, früher war er hellblau und halblang, der sogenannte „Schanzenreiter“. Die Weste ist karmesinrot, vollkommen aus Tuch, auch im Rücken, mit silbernen Knöpfen, hoch geschlossen, die Lederhose gelb, am Knie mit Knöpfen und rotem Band geschlossen (ähnlich wie Bundhosen). Die weißen Strümpfe sind von grober Wolle, manchmal rot durchbrochen. Die schwarzen, derben Halbschuhe tragen Messingschnallen. Den bekannten Bratenrock trug nur der verheiratete Bauer. Über den Strümpfen wurden meist auch sogenannte Pantalons getragen, welche wieder fremden Einfluß aufweisen. Der Dreispitz ist erst viel später eingeführt worden. Nach dem 30jährigen Krieg war der sogenannte Wallensteinerhut, eine Art Schlapphut, gebräuchlich. Später gesellte sich dazu noch die runde Pelzmütze, oben mit Plüscher besetzt, der grün war und zur Seite eine silberne Quaste hatte. Die Tracht der Sennfelder und Gochsheimer dürfte sich seinerzeit erst entwickelt haben, da laut Chronik alles vernichtet war.

An den Mädchen- und Frauentrachten fällt zuerst die kleidsame Bänderhaube auf. Auch sie ist westlichen Ursprungs, abgeleitet von der Brabanter oder Burgunder Haube, in bedeutend verkleinerter Form. Die Haube ist kurz, gedrungen, läuft nach oben spitz zu, hat in der Öffnung Goldstickerei. Bis zur Mitte des Rückens laufen mittelbreite schwarze Bänder mit eingewebten kleinen Spitzen, seitlich, um die Haube an die Stirne anliegend ein duftiges Kränzchen aus Myrthe usw., das jedoch, wenn ein Mädchen in den Ehestand tritt, abgelegt werden muß; das weiße, handgearbeitete Hemd (Leinwand) ist mit kurzen Ärmeln mit Spitzen versehen; das schön verzierte Mieder (Leibchen) und ein bauschiger, in den Hüften abstehender Rock, der innen mit einer Wulst versehen ist (Küterparü nannte man es) vervollständigen die Tracht. Wir stoßen immer wieder auf die französischen Bezeichnungen. Der Rock ist ziemlich kurz, sehr faltenreich, wechselt in den Farben grün, rot oder braun, zu ihm paßt eine seidene Schürze mit langen Bändern. Es werden weiße, schön gemusterte Strümpfe (handgestrickt) und zierliche, aber doch feste schwarze Spangenschuhe mit Schleife getragen. Unter dem reichgefalteten Oberrock befindet sich der traditionelle rote wollene Unterrock, schwarz eingefäßt und ausgezackt. Diese Tracht hat sich nach erhaltenen Abbildungen nicht wesentlich verändert. Daß sie sich am längsten erhalten hat, liegt lediglich allein darin, daß sie leicht und luftig und so zweckmäßig war; außerdem war sie sehr farbenreich und geschmackvoll.

Die Tracht der Gochsheimer war im wesentlichen die gleiche wie die der Sennfelder. In beiden Dörfern wurde auch von den protestantischen Frauen an der Stirnseite, um die Haube geschlungen, ein lila Tuch, schmal, vorne gebunden mit zwei kurzen Spitzen auslaufend getragen. Die Tracht



P. P. Pollich del.

J. E. Nilson sculps. et. sc.

Titelkupfer aus dem Schweinfurter Gesangbuch von 1771. Originalgröße 18,3 X 15,6 cm. Gezeichnet von Peter Paul Pollich, Juriskonsultus und Feldmesser, Ratsherr der Reichsstadt Schweinfurt (1723–1780); gestochen von Johann Esaias Nilson, Augsburg (1721–1788). Das Stadtwappen im Medaillon oben rechts ist das erste der Schraffur nach weiß-blaue.



Exlibris des Dr. Johann Hoefel in dem von ihm herausgegebenen Gesangbuch. Ge-
stochen (und vielleicht auch gezeichnet?) von dem Nürnberg Kupferstecher Lukas
Schnitzer 1645. Abbildung in Originalgröße.

Gesang-Buch /

In dessen erst- und anderm Theil
keine als nur solche

Geistliche Lieder

zu finden /

Welche vom Leben / Lehr / Glayben /
Wandel / Marter und Tod

der heiligen Märterer / Manns /

und Weibs-Personen / dann der
Tyrannen Straff ;

Theils durch fromme Christen hiebevor /

Theils aber / und zwar die meisten / von
neuem / seinen Kindern zum Dienst
und Besten gemacht /
und

Im dritten Theil
sonst andere

Historische Geschichten

zusammen gebracht worden

von

Johann Höefel / Uffenh. Fr. Doct.

verschiedlicher Stände des Reichs freyer

Ritterschafft / und der Stadt Schweinfurth
82jährigem Consulanten.

Schleusingen /

Gedruckt bey Sebastian Göbel.

ANNO M. DC. LXXXI

Nürnberg / zu finden bey Joh. Georg. Wugstein / Buchbiud,



Geldersheimer Tracht. Litographie, Autor unbekannt. Orig. 20,5 x 16 cm,
Stadtarchiv Schweinfurt



Die gegenwärtige Gochsheimer Plantracht

der Planpaare hat sich in Gochsheim aber ganz bedeutend geändert. Hier kann man schon die fortschreitende Modernisierung beobachten. Statt des Dreispitzes tragen die Burschen hohe Zylinderhüte, ebenfalls mit von den Planmädchen gestifteten Bändern geschmückt. Diese Zylinder werden extra mit Myrthen usw. gesteckt (siehe Bild), was ziemlich kostspielig ist. Die Weste, der Bratenrock, die lange Hose, sogenannte „Röhrlleshose“, weil sie eng im Schnitt, sind alle schwarz. Trugen sich die Planmädchen früher noch in ihrer kleidsamen Tracht wie die Sennfelderinnen, so haben sie sich nun ebenfalls modernisiert. Ihre Kleidung hat mit Volkstracht keine Ähnlichkeit mehr, nur die Sträußchen im kunstvoll ondulierten Haar deuten noch darauf hin.

Bemerkenswert ist bei den Gochsheimern der Aufmarsch zum Plantanz. Der Planführer trägt das Wappen von Gochsheim, springt während des Aufmarsches etwa 10 Schritte im Takte der Musik voraus und wieder zurück. Zwei Burschen tragen einen großen Kuchen (Blootz). Während die Modernisierung der Planmädchen auf die 90er Jahre zurückgeht, kann man die der Planburschen schon auf die 70er Jahre zurückdatieren. Was seinerzeit diese Umstellung veranlaßt hat, ist nicht genau festzustellen. Anlaß mag vor allem die seinerzeit einsetzende Industrialisierung gewesen sein. Die mechanischen Webereien eroberten den Textilmarkt, der alte Satz „selbst gewonnen — selbst gesponnen“ hatte keine Geltung mehr. Die Stoffe wurden billiger, das Tragen des Gewandes praktischer. Über der Weste des Burschen ist ein breites Band mit Quersteg (eine Art Hosenträger) mit den Anfangsbuchstaben

des betreffenden Trägers gelegt. Der Verlauf des Plantanzes ist ungefähr derselbe wie in Sennfeld. Nur war es in Gochsheim Sitte, dem Bürgermeister bei der vorhergehenden Einladung ein Goldstück zu überreichen.

Auch in Gochsheim findet am ersten Sonntag im September die nunmehr mit dem Plantanz verbundene Kirchweih statt, mit Aufstellung des geschmückten Planbaumes am Samstag vorher. Acht Tage hernach findet ebenfalls die „Nachkirm“ statt. Bemerkenswert ist bei den Gochsheimern noch die sogenannte „Liebelei“. Man machte sich gegenseitig Geschenke. So gaben die Planmädchen ihren Planburschen einen vollständigen Anzugstoff, was die Planburschen mit anderen Geschenken erwiderten. Vor Jahren war es noch so, daß fast immer aus den Planpaaren Brautpaare wurden.

Wenn wir aus dem Werngrund noch eine Tracht herausstellen wollen, dann die Geldersheimer, und hier auch nur die Frauentracht. Sie hat sich außerordentlich gewandelt. Statt der Spitzhaube trägt man ein weißes, den ganzen Kopf bedeckendes Tuch, oben gebunden in zwei Spitzen auslaufend. Das weiße Hemd ist im Ärmel weiter und länger, Leibchen und Rock gleichen denen der Sennfelderinnen. Die Schuhe sind weit ausgeschnitten mit Silberschnallen. Beim Mann ist die eigentümliche Kopfbedeckung zu vergleichen mit dem „Wallensteiner“; der bereits erwähnte blaue halblange Rock (Schanzenreiter), blaue lange Strümpfe, rote Weste, gelbe Hose, zeigen alle ebenfalls westlichen Einschlag.

In den späteren Jahren, zwischen 1850 — 60 änderte sich die Frauentracht ganz wesentlich, wobei ein gewisser kirchlicher Einfluß nicht von der Hand zu weisen ist. Auch im Werngrund übernahmen die Frauen die Spitz- oder Bänderhaube. Sie war jedoch höher geformt, die Bänder breiter, weit über den Rücken hinabgehend, mit langen schwarzen Fransen, oftmals mit Perlen bestickt, ja sogar Gold- und Silberverzierung war da und dort zu sehen. Man findet diese Ausführung bei alten Stücken heute noch. Anstatt des Mieders trug man den „Kürass“, die seidene, vorne reich mit Falten und weißen Rüschen hochgeschlossene Bluse, die Ärmel an der Achsel darüber steif hinausragend, vorne am Gelenk eng geschlossen, vielfach mit schmalen Spitzen, farbigen Bändchen (Litzen) versehen, mitunter auch mit flachen Perlen. Um den Hals tragen die Frauen ein langes seidenes, rotgemustertes Tuch, nur umgeschlungen, die Enden am Rücken auslaufend. Dazu kommt reicher Goldschmuck, zwei bis drei breite Broschen und ein mit Silberkette getragenes, ziemlich großes, steinverziertes Goldkreuz in Blattgoldarbeit, die ehedem sehr bevorzugt wurden. Gestickte Handschuhe mit Halbfingern, ähnlich wie im Ochsenfurter Gau, dunkel gehaltener Rock, reich plissiert, d. h. gefaltet, lang, fast bis an den Knöchel reichend, eine hellere seidene Schürze mit breiten Bändern, schön gemusterte weiße Strümpfe und einfache, aber praktische schwarze Halbschuhe bilden die übrigen Stücke der Tracht. In dieser zeigt sich eindeutig einmal der größere Wohlstand der Bewohner, anderseits der betonte Abstand gegenüber den Protestanten. Immer kann man die

Beobachtung machen, daß die Trachten in Gegenden oder Ortschaften rein katholischen Charakters bedeutend reichhaltiger waren, wie in protestantisch bevölkerten. Auch dafür gibt es einleuchtende Gründe.



Bürgerliche Frauentrachten in Schweinfurt um 1852 Aus „Das Zeichenbuch der Katharina Geigerin und die Künstlerfamilie Geiger in Schweinfurt“, herausgegeben von Dr. Ferdinand Gademann, Schweinfurt 1929, S. 32 (mit gütiger Erlaubnis des Herausgebers).

Ist eingangs von dem längeren Festhalten an der Tracht oder Kleidung des Bauern gegenüber dem Städter berichtet worden, so gibt uns ein Werk „Das Zeichenbuch der Katharina Geiger“, herausgegeben von Herrn Dr. Ferdinand Gademann, die eindeutige Bestätigung meiner Ausführungen. In den Zeichnungen der Katharina Geiger sehen wir auch den nie wegzustreitenden westlichen Einfluß auf unsere Mode. Das Werkchen selbst, das außerordentlich wertvoll ist, gibt uns übrigens manchmal recht ergötzliche Hinweise auf das seinerzeitige Schweinfurter Bürgerleben. Es ist dieses kleine Büchlein besonders aufschlußreich. Könnte man aus einzelnen Skizzen eine kleine Anlehnung an die Tracht des seinerzeitigen Sennfelders finden, auch bei den Frauen — man sieht mitunter auch die Spitzhaube — so möchte ich doch gegenüber der bürgerlichen Tracht von einer bürgerlichen (städtischen) sprechen. Hier zeigt sich am besten der Unterschied Stadt und Dorf ebenso wie die Zähigkeit des Landbewohners, beim Überkommenen zu bleiben, wobei allerdings nicht immer das Anhänglichkeitsgefühl maßgebend gewesen sein mag.

Über unsere Volkstrachten wäre zu berichten, betrachte ich gerade in der heutigen aufgewühlten Zeit als einen wesentlichen Beitrag zur Heimatgeschichte, der man nicht genug Raum geben kann. Man fasse aber die vorliegenden Ausführungen nur als skizzenhafte Betrachtung, nicht als erschöpfende Darstellung über die Volkstrachten auf. Eine solche würde den hier gebotenen Rahmen sprengen, doch erscheint gerade die Zeitschrift „Frankenland“ als das geeignete Forum, über Volkstracht und Brauch zu berichten. Mögen daher diesem Beitrag noch recht viele folgen!



Denkmal

In Schweinfurt auf'n Marktplatz stählt
a Steehaufn gor lang und brät.
Und oben drauf sitzt a braver Moo,
des sieht mer na vo unten o.
Mer hat'n gsetzt glei auf an Sessel.
Worüm? Dos is för mir kee Rätsel:
Denn tät er auf dan Ding droum stäh,
könnnt ar im Rathaus alles säh.

(Fritz Kalnbach)

Schlachtschüssel

Guckt nur a mal in Tagblatt nei:
Zwä ganza Seit'n sen voull Säu.
In Ass'n, Trinkn und Lumperei
gewöhnt a Frömmerei leicht hier ei.

Ja sou a Kräittlfläschpartie
wie hier in Schweinfurt find'sta nie.
Drauf frät si alles, graß und klee
sou gout wie Vornahm und Gemee.

(Heinrich Kupfer)